DEUTSCHE BAUZEITUNG

58. JAHRGANG • № 57 • BERLIN, DEN 16. JULI 1924

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Hochhaus im Wettbewerb der Chicago Tribune.

Von Regierungsbaumeister Gerhard Wohler, Charlottenburg.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 348—351).

Der mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf (vgl. die Bildbeilage, ferner Abb. 2 u. 3 S. 326 u. Abb. 6 u. 7 S. 327 in Nr. 54) stammt von den beiden Amerikanern Jon Mead Howells und Raymond M. Hood in New York. Nach ihren eigenen Worten im Erläuterungsbericht kam es dem Verfasser nicht so sehr darauf an, den treffenden Ausdruck für eine besondere Stilrichtung zu finden, als vielmehr das amerikanische Problem der Wolkenkratzer-Konstruktion mit ihren ununterbrochen ansteigenden lotrechten Linien und den eingeschalteten Wagerechten in sinnvoller Weise zu verdeutlichen; alle Kräfte des Bauwerkes werden aufwärts getragen zu einem Endausdruck, in dem nach den Absichten der Verfasser das ganze künstlerische Schwergewicht gesammelt erscheint. Ohne Zweifel hat das Preisgericht darin die typische Lösung für das amerikanische Turmhaus überhaupt gesehen und deshalb den Entwurf ausgezeichnet. Daß die Turmidee hier klar zum Ausdruck kommt, muß anerkannt werden. Im übrigen aber zeigt sich bei diesem Entwurf, daß die Teile des Bauwerkes nicht zusammengehen, ein Fehler, von dem bereits gesprochen worden ist. Über einem Unterbau mit Rathauscharakter sitzt der hoch emporgereckte Mittelteil der Bürogeschosse ganz im monotonen Charakter eines Geschäftsgebäudes, und auf diesem baut sich schließlich in reichster gotischer Ausbildung eine Art mittelalterlicher Dom mit Strebepfeilern und Bögen auf, der so in ungewöhnlicher Höhe als Silhouette gegen die Luft gestellt ist. Infolge der bindenden Kraft der lotrechten Linien fällt dieser Fehler hier nicht so stark auf. Betrachtet man das Bauwerk in seiner Gesamterscheinung, so ist eine sorgfältige architektonische Durchbildung bei der als Hauptfassade die Front an der Michigan Avenue anzusprechen wäre, unleugbar. Die Möglichkeit aber, daß man von einer Hauptfassade sprechen kann, deutet bereits auf einen Mangel des Entwurfs hin, der städtebaukünstlerisch begründet ist. Als Turm ist das Bauwerk zunächst nicht für den Anblick von einer Seite oder aus nächster Nähe in der Michigan Avenue berechnet, sondern für den von weit entfernten Punkten. Dadurch, daß der obere Teil über dem Quadrat entwickelt ist, erscheint der von der Michigan Avenue abgekehrte Teil als unentwickelte und unschöne Erweiterung des Turmes, die seinen Anblick aus der Ferne unklar und unerfreulich machen wird. Hier zeigt sich bei dem Verfasser und beim Preisgericht ein bedenklicher Mangel an städtebaulichem Gefühl.

Viel gewaltiger im Maßstab erscheint dagegen der mit dem II. Preis bedachte Entwurf des Finnen Eliel Saarinen-Helsingfors mit den Mitarbeitern Dwight G. Wallace und Bertell Gremnan-Chicago (Abb. 4, 5 u. 8 Nr. 54). Auf einem die Hauptmasse bildenden Unterbau klingt die Turmgestalt in dreimaliger Abstufung mit innerer Selbstverständlichkeit nach oben aus. Durch die in lotrechte Linien aufgelösten Außenflächen wird keine Zergliederung oder Auflösung der Mauermassen bewirkt, sondern vielmehr nur deren straffe, monumentale Haltung gesteigert. Das Anklingen an romanische Formen paßt sehr gut zu diesem Massen-

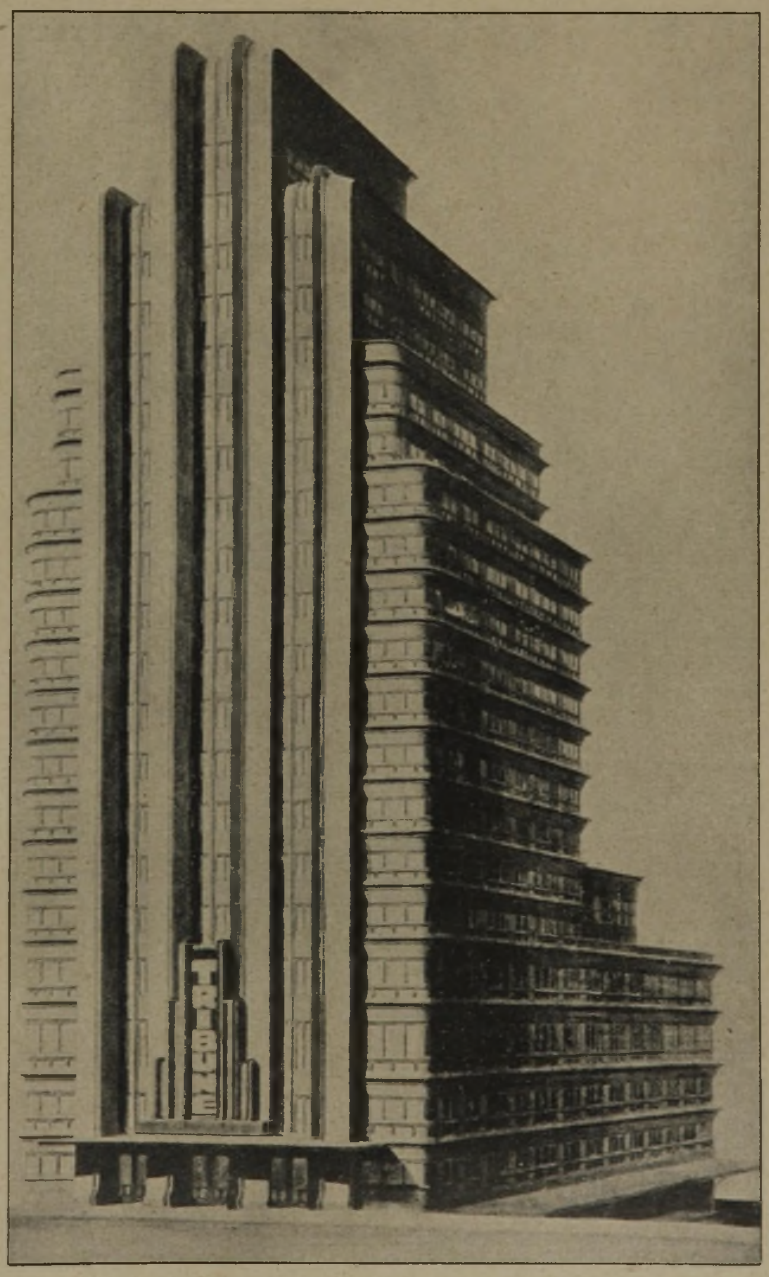


Abb. 10. Entwurf eines unbekannten Verfassers.

bau und verstärkt die in dem Bauwerk steckende ursprüngliche Kraft. Auch die städtebaukünstlerischen Gesichtspunkte haben eine befriedigende Lösung insofern gefunden, als sich über dem vom Rechteck der Grundfläche abgezogenen Quadrat frühzeitig die selbständige, für einen allseitig einwandfreien Anblick günstige Turmmasse entwickelt. Die künstlerische Gesamthaltung ist zweifellos viel reifer als die gotische Stilübung des ersten Entwurfes, und die Begeisterung des Preisgerichtes für diesen zweiten Entwurf ist so einleuchtend, daß es unverständlich bleibt, warum man ihm nicht den Vorrang gegeben hat.

Ganz und gar aber bricht man die Brücke zum Preisgericht ab, wenn man den mit dem III. Preis bedachten Entwurf von Holabird & Roche-Chicago, der in Abb. 9, S. 329, Nr. 54, wiedergegeben ist, betrachtet. Hier weisen die einzelnen Teile nicht nur verschiedene Gestaltungselemente, sondern auch ganz verschiedene Maßstäbe auf. Eine ebenfalls in der Form eines gotischen Bauwerks gehaltene Turmbekrönung, die, wie aus dem hier nicht wiedergegebenen Schnitt hervorgeht, lediglich dekorativ ist, lastet mit erdrückender Wucht auf dem Hauptkörper des Gebäudes, zeigt aber trotzdem keineswegs eine entschiedene Umrißlinie und wäre, für sich allein auf den Erdboden gestellt, von ungleich besserer Wirkung.

Diese Arbeit ist typisch für die überwiegende Mehrzahl aller übrigen Entwürfe, wobei auch die ausländischen nicht ausgenommen sind. Mit Vorliebe wird irgendeiner romantischen Architekturrichtung gehuldigt, und so ist schließlich der Gesamteindruck dieser Arbeiten, daß man einen Ausdruck des Zeitgeistes, es sei denn der geistiger Erstarrung und Leere, nicht zu verspüren vermag. Fast immer ist der Turmgedanke über dem vom Grundstücksrechteck abgezogenen 100×100 Fuß (30,5 : 30,5 m) großen Quadrat an der Michigan Avenue zur Entwicklung gebracht. Als Abschluß werden neben der gotischen, domartigen Bekrönung ebenso gern der antike Säulentempel und daraus abgeleitete Motive verwandt, wobei vielfach an die Möglichkeit der Lichtreklame gedacht worden ist. Die Disharmonie der Einzelteile springt immer wieder ins Auge. Im übrigen bleibt es völlig rätselhaft, welchen Umständen man die 50 lobenden Erwähnungen zuzuschreiben hat, die vom Preisgericht ausgesprochen worden sind.

Versuche auf anderer Grundlage und anders geartete Ideen, die, abgesehen davon, daß sie vielleicht auch neu sind, den Reiz größerer Ursprünglichkeit haben, tauchen aus der Masse der ausländischen Arbeiten auf. Als Beispiel seien die Arbeiten der Werkstatt für Massenform, Wien, sowie von Gunnar R. Petersen, Kopenhagen, genannt, die den bereits angedeuteten Versuch machen, dem Ganzen eine einfache kubische Form zu geben. Die erzielte Wirkung darf allerdings nur den Anspruch machen, brutal und letzten Endes eintönig zu sein.

Die deutschen Bewerber gehen sämtlich von einer großen Schlichtheit und Bescheidenheit in den äußeren Mitteln aus, die dem Deutschland der Nachkriegsjahre zur Selbstverständlichkeit geworden ist, und vermeiden damit von vornherein den Widerspruch, der darin liegt, eine anspruchsvolle und üppige Sakralarchitektur auf ein Geschäftshaus zu übertragen. Die 37 eingereichten Entwürfe weisen starke individuelle Verschiedenheiten auf. Man bindet sich nicht unbedingt daran, den Turm über dem Quadrat an der Michigan Avenue zu entwickeln, wie das sonst fast durchgängig geschehen ist. Nur einen einzigen deutschen Entwurf, der, abgesehen von seiner abgelebten Formgebung, im Maßstab völlig mißglückt ist, kann man unter die eklektizistischen Arbeiten einreihen. Es ist gleichzeitig die einzige deutsche Arbeit, die vom Preisgericht lobend erwähnt wurde.

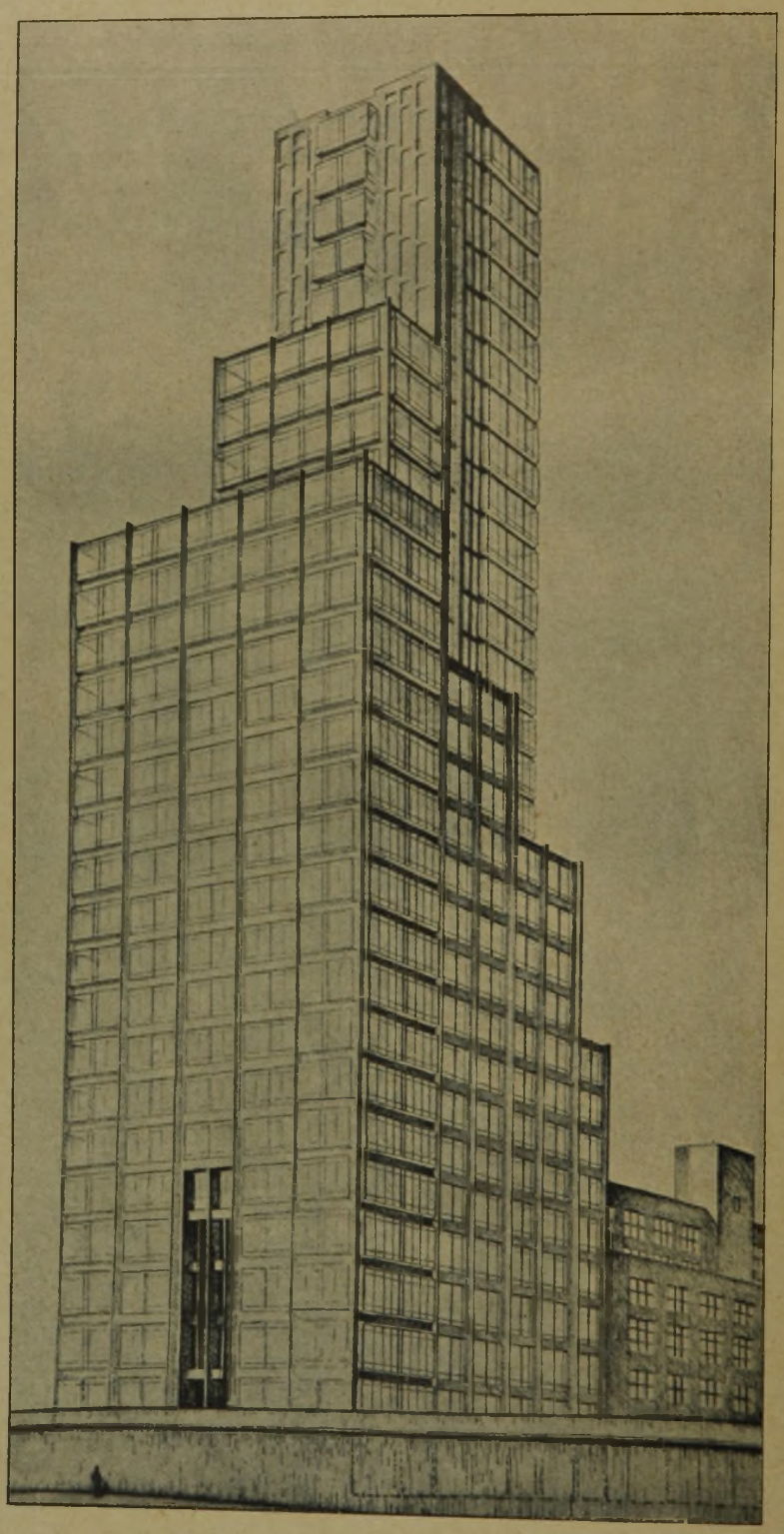


Abb. 11. Entwurf von Max Taut, Berlin.

Um so stärker treten dafür bei den übrigen Entwürfen konstruktive Ideen in den Vordergrund und werden zum maßgebenden Gestaltungsprinzip. Hier wären zunächst die einander ähnlichen Entwürfe von Max Taut-Berlin (Abb. 11 hier oben) und von Walter Gropius in Gemeinschaft mit Adolf Meyer-

Weimar zu nennen, die beide die Geschosse aus gleichartigen Teilkörpern zusammensetzen und bienenwabenartig übereinander türmen. Die Verteilung der Massen wird hier ganz von selbst zur künstlerischen Hauptaufgabe und ist insofern bemerkenswert, als die beherrschende Endmasse des Turmes von der Michigan Avenue zurückgenommen ist, und daher die Fronthöhe hier verkürzt wird, wodurch Höhen- und Massenwirkung, besonders aus der Nähe, mildernd ausgeglichen werden.

Im Entwurf von Walter Fischer-Magdeburg (Abb. 12 hierneben) klingt echte Gotik durch. Das Gebäude wächst mit elementarer Wucht empor; dennoch ist das Ganze infolge der in schmale Prismen aufgelösten Flächen von feingliedriger Zartheit. Die Voranstellung des Konstruktionsgedankens bewirkt größte Einheitlichkeit. Durch die lotrechte Brechung der Flächen wird die Massenwirkung, die vom Betriebsgebäude nach der Michigan Avenue hin sehr geschickt gesteigert ist, gemildert, aber keineswegs aufgehoben. Eine lockere Umrißlinie wird durch die Auflösung in zarte Spitzen erreicht, die ein Zusammenfließen mit der Luft bewirken. Diese Arbeit zeigt deutlich den Unterschied, der in einem Erfassen wahrhaften gotischen Geistes und der Anwendung des gotischen Formenapparates besteht.

Robert Stern-Köln (Abb. 14, S. 349) gibt seinem Entwurf eine Klarheit und Schlichtheit im Aufbau, die wohltuend und vornehm wirkt. Er läßt die Baumassen nach oben sich verjüngen und nimmt ihnen so daß Erdrückende und Beängstigende. Gleichzeitig steigert er aber auch dadurch die monumentale Kraft des Bauwerks. Durch Fortlassung der beiden trennenden Hauptgesimse würde vielleicht noch größere Einheitlichkeit erzielt worden sein.

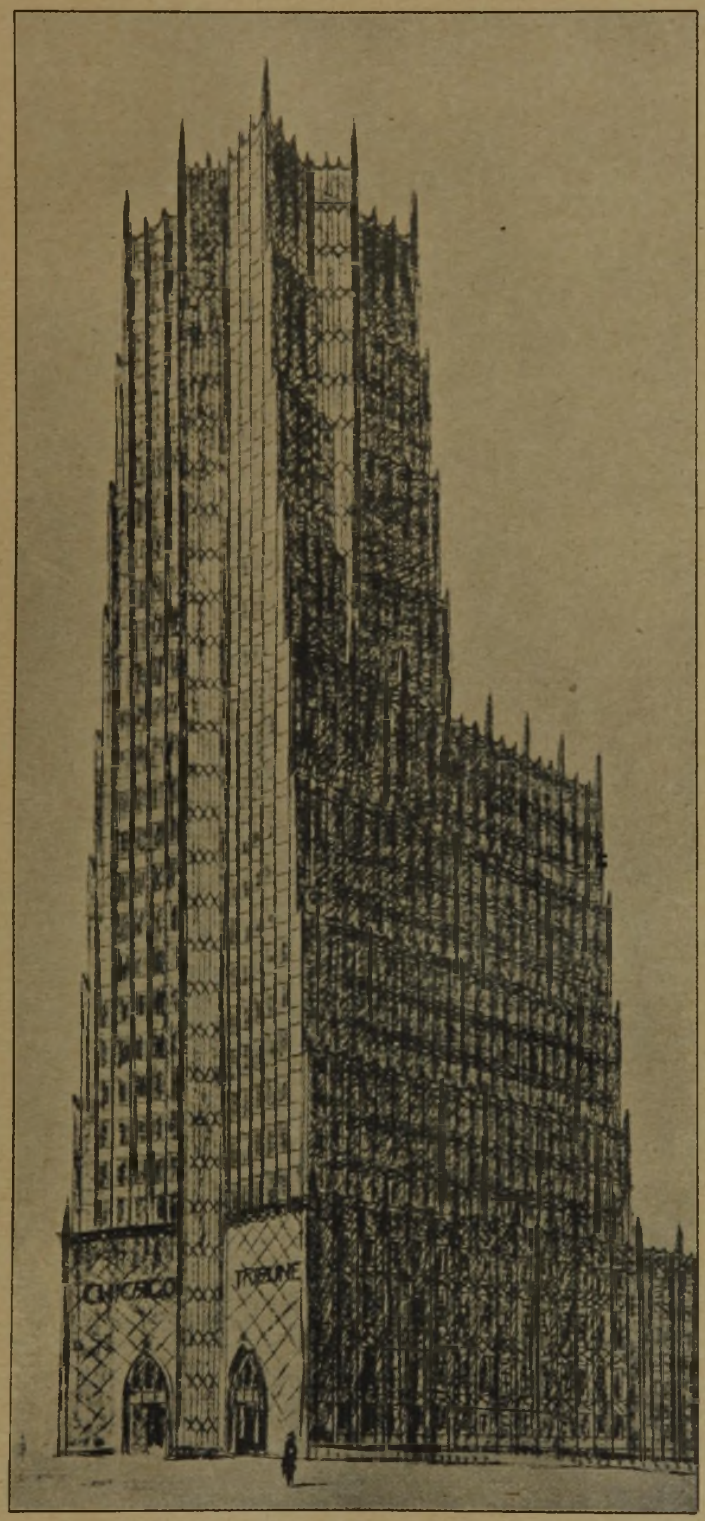


Abb. 12. Entwurf von Walter Fischer, Magdeburg.

Das schnurgerade in die Höhe gereckte und durch eine zur Lösung der Lichtfrage erfolgte Einziehung der Masse gut gegliederte Prisma, das Heribert Freiherr von Lüttwitz-Breslau (Abb. 13, S. 348) hinstellt, ist durchaus folgerichtig aus den Lebensbedingungen des amerikanischen Wolkenkratzers entwickelt. Dasselbe gilt für den Entwurf von Alb. H. W. Krüger und Hermann Zess-Hamburg (Abb. 15, S. 350) deren Klotz von eigenartiger, etwas trockener Wirkung ist, während in dem merkwürdigen, hier nicht wiedergegebenen Entwurf von Bruno Taut zu viel Absicht und zu viel Vergewaltigung gesunder Konstruktionsregeln steckt, als daß man ihn unter die Entwürfe genannter Art einreihen könnte.

Neben den Deutschen müssen auch die ebenfalls stärker beteiligten Holländer genannt werden, deren Entwürfe moderne Formgebung bevorzugen und besonders deshalb bemerkenswert sind, weil in ihnen die Wagerechte stärker zu Worte kommt, nicht zum Schaden einer monumentalen Wirkung.

Zum Schlusse mögen noch zwei bemerkenswerte Entwürfe mit ungenannten Verfassern Erwähnung finden, von denen der eine (Abb. 16, S. 351 durch die Kraft und Eigenart der Phantasie auffällt, während der andere bei ausgezeichneter Massenverteilung (Abb. 10, S. 345) mit den Mitteln eines gewaltigen Gegensatzes arbeitet und seiner architektonischen Linienführung eine Bewegungsenergie verleiht, die vielleicht der treffendste Ausdruck für die Rastlosigkeit der modernen Presse und ihre Herrscherrolle wäre.

Das Preisgericht, bestehend aus einem von der Abt. Illinois des „American Institute of Architects“ gebilligten Architekten, Alfred Granger A. I. A., und 4 Mitgliedern der „Tribune Building Corporation“, sah, wie seinem Bericht entnommen werden kann, ein dankenswertes Ergebnis des Wettbewerbes darin, daß durch ihn die Überlegenheit des amerikanischen Entwurfs schlechthin bestätigt worden sei, und stellte mit einer gewissen, kaum mißzuverstehenden Genugtuung fest, daß nur ein einziger ausländischer Entwurf hervorragende Verdienste besäße, und dieser wirklich herrliche Entwurf käme nicht aus Frankreich, Italien und England, den anerkannten Zentren europäischer Kultur (Deutschland ist nicht genannt; es bringt offenbar nur minderwertige Leistungen hervor!) sondern aus dem kleinen Finnland.

Wir können diesen Gedankengängen des Preisgerichtes nicht zustimmen und erwarten von den Bestrebungen deutscher Art am Ende ein besseres Ergebnis als es Amerika bisher hervorgebracht hat. —

Das Augustiner-Museum in Freiburg im Breisgau.

In der Sitzung des Bürgerausschusses der Stadt Freiburg im Breisgau vom 6. November 1913 wurde mit großer Mehrheit der Beschluß gefaßt, 850000 M. zu bewilligen für die Errichtung eines Gebäudes für die städtischen Sammlungen in Freiburg nach den Entwürfen des Architekten R. Schmid in Freiburg, die einen Um- und Erweiterungsbau des alten Stadttheaters, das seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in den Räumen des alten Augustiner-Klosters an der Salz-Straße seine Stätte hatte, vorsahen. Man war freudig erregt über das Zustandekommen dieses Beschlusses, eröffnete er doch die Aussicht, in die an fünf Stellen zerstreut aufgestellten oder aufbewahrten außerordentlich wertvollen städtischen kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen endlich Ordnung zu bringen. Man hoffte, die Bauausführungen in den Jahren 1913 bis 1915 durchführen zu können und während des Jahres 1916 die innere Einrichtung und die Aufstellung der Kunstwerke zu vollenden. In der ersten Hälfte des Jahres 1917 sollte die Eröffnung der vereinigten Sammlungen stattfinden, die im Jahre 1920, aus Anlaß der Feier des 800jährigen Jubiläums der Verleihung der Stadtrechte durch Herzog Konrad von Zähringen, im Mittelpunkt der Festlichkeiten stehen sollten.

Es kam anders. Der Weltkrieg zerstörte die groß angelegten Absichten der Stadtverwaltung von Freiburg, über welche die „Deutsche Bauzeitung" in den Nummern 22 und 24 des Jahrg. 1913 ausführlich berichtet hat. Man mußte sich entschließen, bescheidenere Pläne zu verfolgen, soweit die Notlage nach dem verlorenen Krieg, die auch die reiche Stadt Freiburg bedrückte, das gestattete.

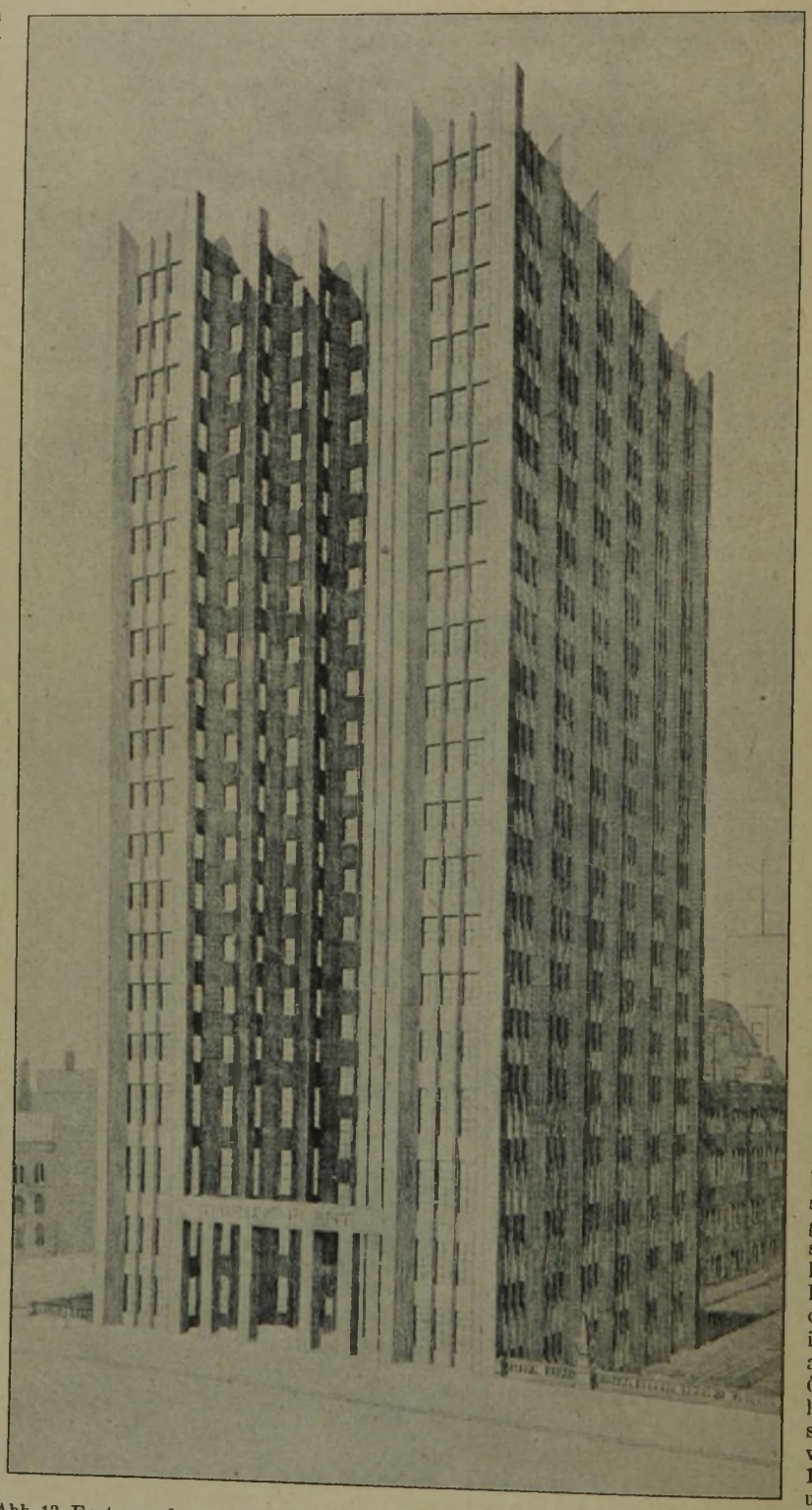


Abb. 13. Entwurf von Heribert Freiherr von Lüttwitz, Breslau.
Das Hochhaus im Wettbewerb der Chicago Tribune.

Die Stadt hat aus den Blütezeiten der Kunst außer den herrlichen Bauten, dem Münster, dem Rathaus, dem Kaufhaus und einer Reihe stattlicher Bürgerhäuser an beweglichem Kunstbesitz nicht viel in die Gegenwart herrüberretten können. Verheerend haben die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts am Oberrhein gewütet und den Reichtum der Kirchen und Klöster wie der einzelnen Bürger vernichtet. Einem glücklichen Zufall ist es jedoch zu verdanken, daß die kostbaren Bestände des Dominikanerinnen-Klosters Adelhausen sowie Teile der Kunstschätze aus dem Kloster St. Ursula erhalten blieben. Wenn auch die Stadt nicht reich genug war, um die Abwanderung wertvollen Kunstbesitzes aus der Stadt Freiburg und dem Breisgau in andere Museen zu verhindern, und vielleicht auch ihre Pflichten für die Sammlung des wertvollen Kunstgutes zu spät erkannte, so holte sie doch in den letzten Jahrzehnten vieles Versäumte nach. Seit langem schon war man darauf bedacht, „ohne großes Besinnen" gute Erwerbungen an Kunstgegenständen zu machen, wenn sich die Gelegenheit dafür bot. Und sie bot sich glücklicherweise häufiger, als man erwartet hatte. Man erwarb und sammelte in der Annahme, daß erst ein Inhalt und dann ein Gebäude für diesen Inhalt geschaffen werden müsse. Auf diese Weise gelang es, im Lauf der Jahre umfangreiche Sammlungen zu erwerben, die jedoch an verschiedenen Stellen der Stadt untergebracht werden mußten. Teils im Rathaus, teils im alten Theater, in einem Gebäude am Karls-Platz, im Colombi-Schlößle, im alten Ordinariats-Gebäude, in Kellern und Speichern, in Kisten und Kasten mußten die Schätze verwahrt werden, die geschlossen der Öffentlichkeit nicht dargeboten werden konnten. Die Sammlungen waren so angewachsen, daß ein Bericht über dieselben von „recht befriedigenden Ergebnissen" sprechen konnte, durch welche die Stadt im Stande sei, „ein zu errichtendes Sammlungsgebäude in seinen verschiedenen Abteilungen würdig auszustatten". Nur ein kleiner Teil des Kunstbesitzes, aber der kostbarste, wurde im Colombi-Schlößle aufgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Eine stattliche Sammlung von Gemälden des 19. Jahrhunderts, darunter als wertvollster Bestandteil der künstlerische Nachlaß von Emil Lugo, des ausgezeichneten Freiburger Landschafters, ferner die Sammlungen des Kunstvereins und des Münsterbauvereins konnten hier keine Aufstellung mehr finden und mußten der Öffentlichkeit entzogen bleiben. Die kunstgewerblichen Sammlungen, die Sammlungen der Möbel und anderer Geräte, das Historische Museum der Stadt Freiburg und des Breisgaues, dann die Sammlungen für Volkskunde fanden eine vorläufige Aufstellung in der alten Universität, in dem alten Jesuiten-Kollegium in der

Berthold-Straße. Für die öffentliche Schaustellung blieb die wichtigste Sammlung die im Colombi-Schlößle. Dieses, ein etwas nüchterner gotischer Bau, wurde 1859 durch den Architekten Anton Schneider für die Gräfin Marie Colombi in einem freien Weinberg-Gelände erbaut, eignete sich aber nach Anlage und Lichtverhältnissen in nur bescheidenem Maß für museale Zwecke. Es drängten daher eigentlich alle Verhältnisse nach einem Gebäude für die ständige und würdige Unterbringung des in der Stadt Freiburg angesammelten Kunstgutes. Man dachte an ein zentrales Sammlungsgebäude, das nach den Absichten der städtischen Kreise nicht nur den stadteigenen Sammlungen, sondern auch anderen Körperschaften, unter Wahrung des Eigentumsrechtes an ihren Sammlungen, zur Verfügung stehen sollte. Es war dabei nicht nur an den Münsterbauverein mit seinen Kunstsammlungen, sondern auch an die Möglichkeit gedacht, daß die Universität ihren Besitz an Kunstwerken im neuen Gebäude zur Aufstellung bringe, so daß eine auch für Lehrzwecke erwünschte Zentralisierung der Kunst- und anderen Sammlungen der Stadt erreicht werden könne.

Die Möglichkeit dazu ergab sich nun, als das neue Stadttheater eröffnet worden war und das alte Theater geschlossen werden konnte. Dieses war in einem alten Augustiner-Kloster an der Salz-Straße untergebracht. Wie der Lageplan und die Geschoßpläne auf S. 194 des Jahrganges 1913 der „Deutschen Bauzeitung" zeigen, besteht die Baugruppe aus der Kirche mit anschließendem Kreuzgang und einer Gruppe unregelmäßiger Bauten, die teils an alte Wohnhäuser am Oberlindenplatz anschließen, teils sich gegen den Theaterplatz wenden. Die Kirche wurde in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch einen Schüler von Frd. Weinbrenner zum Theater umgebaut. Das Langhaus wurde teils Zuschauerhaus, teils Bühne, die noch in das Chor hineinreichte, dessen übrige Teile zu Garderoben Verwendnng fanden. Die architektonische Struktur blieb im Wesentlichen erhalten. Auf diese in günstiger Lage der Stadt gelegene Baugruppe für ein neues Sammlungsgebäude war das Augenmerk der städtischen Kreise von dem Augenblick an gerichtet, als die Errichtung eines neuen Stadttheaters beschlossene Sache war. Schon gegen Ende des Jahres 1900 wurde die Frage durch Ankauf der benachbarten Häuser Thiry und Sartory vorbereitet. Als die Zeit gekommen war, wurde Architekt Rudolf Schmid in Freiburg beauftragt, einen Vorentwurf für ein zentrales Sammlungsgebäude auf der Grundlage der alten Baugruppe und unter möglichster Schonung der alten Baubestandteile des Klosters aufzustellen. Der Entwurf wurde in Nr. 22 des Jahrganges 1913 der „Deutschen Bauzeitung" veröffentlicht. Kirche und Kreuzgang sollten in ihrer alten Gestalt wieder erscheinen; unter der Kirche waren Räume für die Urgeschichte gedacht, im Untergeschoß, gegen die Gerberau, Büroräume und ein Vortragsraum angenommen. Das Erdgeschoß sollte in der Kirche, im Kreuzgang und dem dem alten Klostergebäude entsprechenden Umbau das Historische Museum der Stadt Freiburg und des Breisgaues aufnehmen. Auf dem Gelände der Thiry-Sartoryschen Häuser war ein Neubau geplant, der in drei Geschossen und einem Lichthof die Sammluugen für Natur- und Volkskunde aufnehmen sollte. Das erste Obergeschoß auf dem Teil des alten Klostergebäudes, sollte nach dem Theater-Platz das Kunstgewerbe der Stadt Freiburg und des Breisgaues aufnehmen, nach dem ehemaligen Theaterhof die Schwarzwald-Sammlung. Das zweite Obergeschoß dieses Teiles war der Sammlung alter bildender Kunst und der Sammlung der neueren Kunst des Münsterbauvereins zugedacht. Ein Kupferstich-Kabinett und Räume für die Bücherei waren an der Salz-Straße in Aussicht genommen.

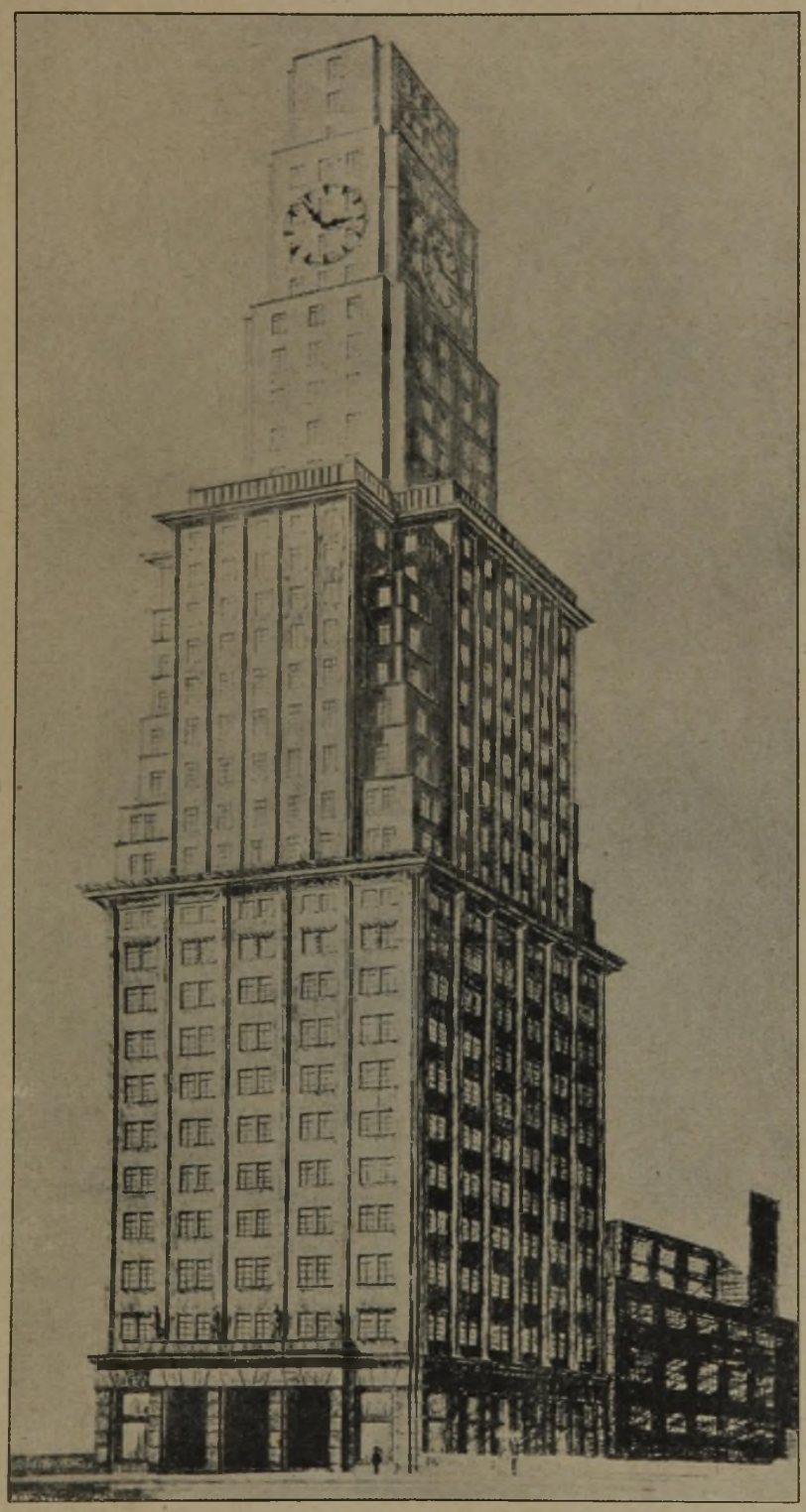


Abb. 14. Entwurf von Robert Stern, Köln.
Das Hochhaus im Wettbewerb der Chicago Tribune.

Der Gedanke der Errichtung eines Zentralmuseums mit immerhin umfangreichen Neubauten an dieser Stelle mußte nun infolge des Weltkrieges aufgegeben werden. Die Baugruppe des ehemaligen Augustiner-Klosters, das 1278 von dem Grafen von Zähringen gestiftet und in den Formen der entwickelten Gotik des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, dann im Anfang des 18. Jahrhunderts eine umfassende Erweiterung im Stil des Barock erfahren hatte, i. J. 1821 als Kloster aufgehoben wurde und vom 8. November 1823 bis Herbst 1911 der darstellenden Kunst diente, wurde jedoch unter der Oberleitung des städtischen Oberbaurates Gruber umgebaut und erneuert und am 12. November 1923 einem Teil der Zwecke dienstbar gemacht, die ursprünglich in Aussicht genommen waren. An die Stelle des ursprünglichen „Zentral-Museums" ist das „Augustiner-Museum" getreten. Es ist durch den wohlgelungenen Umbau erreicht, daß der malerischen Baugruppe

nicht nur der ehrwürdige geschichtliche und künstlerische Reiz der Entstehungszeit erhalten geblieben ist, sondern daß auch im Sinne der praktischen Museumspflege technisch gut durchgebildete und für die Aufstellung der Gegenstände günstige Räume, allerdings in beschränkterem Umfang als ursprünglich vor dem Krieg geplant, geschaffen werden konnten. Die einleitenden Arbeiten für die Neuordnung der Sammlungen und ihre sachgemäße Aufstellung und Anordnung hatte noch Konservator Professor Dr. Max Wingenroth, ein um die badische Heimatkunde hochverdienter Kunstgelehrter, getroffen. Nach seinem unerwartet frühen Hinscheiden im Juni 1922 wurden die Arbeiten von dem aus Erfurt berufenen Dr. Werner Noack fortgesetzt und vorläufig abgeschlossen. Die Form, in der sich heute die Sammlungen des Augustiner-Museums der Öffentlichkeit darbieten und der Reichtum dieser Sammlungen lassen infolge einer umsichtigen und eifrigen Sammlertätigkeit und einer freigebigen Gönnerschaft der Bevölkerung kaum mehr erkennen, daß man dem Sammlungsgedanken erst spät näher getreten ist. Erst im Jahre 1861 geben Stadtrat Dominik Rosset und Archivar Cajetan Jäger in Freiburg die Anregung, alle noch von den vielen Kriegswirren übrig gebliebenen und erreichbaren Zeugen der kunst- und kulturgeschichtlichen Vergangenheit der Stadt Freiburg und des Breisgaues, sowie der oberrheinischen Nachbargebiete dieses Gaues zu sammeln und vor dem Untergang oder der Zerstreuung zu bewahren. Die Kirche, Kunst und Kunstgewerbe, Orts- und Gaugeschichte, Volkstum und Volksleben, geistiges und gesellschaftliches Leben der höheren Bevölkerungsschichten sollten im gleichen Maß in den Sammlungen vertreten sein und sind es auch. Die Werke der kirchlichen Kunst bilden naturgemäß den wertvollsten Teil der Sammlungen, denn Freiburg und der Breisgau sind auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst immer ein bedeutender Mittelpunkt gewesen, wozu schon die Stellung Freiburgs als alter Bischofssitz auf vorher österreichischem Gebiet im ausgehenden Mittelalter das meiste beigetragen hat. Vielleicht haben die heutigen Kriegswirren in diesen Gebieten ein ausgesprochen künstlerisches Leben mit hervorragenden Erscheinungen zurückgehalten; dafür waren aber die Beeinflussungen aus der näheren und weiteren Umgebung, aus Schwaben und der Gegend des Bodensees, aus der Schweiz, aus den nördlichen Rheinlanden und aus dem Elsaß, ja aus Frankreich so vielseitig und stark, daß sie die Kunsttätigkeit der Stadt lebhaft anregten und reich befruchteten. Als Ergebnis dieser Beeinflussung enthalten die Samlungen ein reiches und wertvolles Studienmaterial für die künstlerische Betätigung und wissenschaftliche Forschung. Die ehemalige Kirche des Augustinerklosters und der anschließende Kreuzgang, beides Werke der besten gotischen Zeit, sowie die anstoßenden Räume haben in der Hauptsache die Werke kirchlicher Kunst aufgenommen. Die schöne Raumwirkung der Kirche ist erhalten geblieben; die großen Flächen der Langhausmauern sind mit den lebensgroßen Bildnissen der österreichischen Herrscher und, dem Nürnberger Beispiel folgend, mit den Prozessionsfahnen der Zünfte geschmückt.

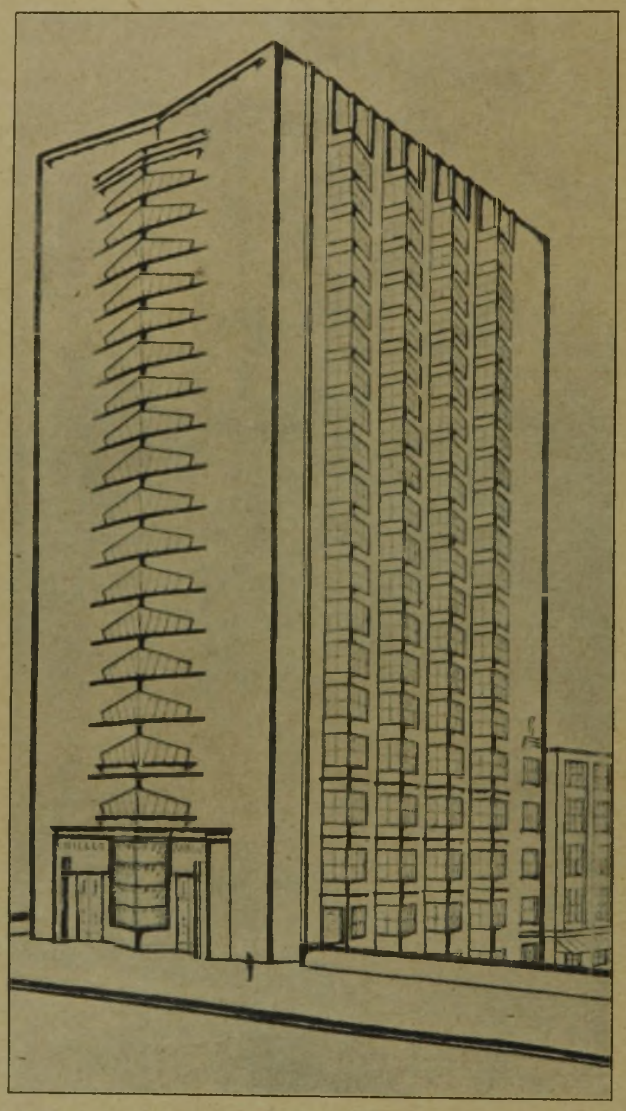


Abb. 15. Entwurf der Architekten
Alb. H. W. Krüger und Hermann Zess, Hamburg
Das Hochhaus im Wettbewerb der Chicago Tribune.

Das Chor hat einen wirkungsvollen Abschluß durch die große Prachtorgel aus der Klosterkirche in Gengenbach in Baden und durch den siebenteiligen Flügelaltar des Klosters von Adelhausen erhalten, jenes Kunstsitzes der Dominikanerinnen, der ehemals im heutigen Stadteil Wiehre lag und in den Kämpfen des 17. Jahrhunderts zerstört wurde. Stücke vornehmsten Gepräges und Glanzstücke der Sammlung sind die zahlreichen herrlichen Bildteppiche aus demselben Kloster. Eine wirkungsvolle Aufstellung haben die Steinbildwerke im Kreuzgang gefunden. An diesen schließt sich ein Saal an, der die Schatzkammer des Museums geworden ist, denn hier haben die metallenen Kostbarkeiten aus dem Adelhauser Kloster, die seltene Meisterwerke der Goldschmiedekunst des Mittelalters sind, wie das in Silber getriebene Vortragskreuz aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, das Vortrags- und Standkreuz mit transluziden Emails vom Jahre 1342, ihre Aufstellung gefunden. Hinzu treten Gemälde von Matthias Grünwald, kostbare Textilien, vor allem herrliche Meßgewänder, Gobelins und Stickereien, Werke von Hans Baldung Grien, des Hausbuchmeisters aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, jenes rätselhaften Künstlers, dessen Name bis heute nicht entdeckt ist, Meß- und Gebetbücher mit köstlichen Miniaturen, wie die herrliche Miniatur aus einem Antiphonar des Klosters Adelhausen aus dem 14. Jahrhundert und viele andere Kostbarkeiten. Im ersten Obergeschoß ist eine aus Freiburg zusammengebrachte Sammlung niederländischer Gemälde ausgestellt, auf die eine Anzahl von Räumen folgen, in denen profane Werke des Kunstgewerbes vom 16. bis 18. Jahrhundert als harmonisch abgeschlossene und gut gestimmte Innenräume angeordnet wurden. Darauf folgen Schausammlungen für die Kunst des Eisens, des Zinnes und anderer Gebrauchsmetalle, der Gefäß- und der Ofenkeramik, Kostüme und verwandte Textilien in einem Reichtum der Zahl und des künstlerischen Wertes, der bisher auch nicht geahnt werden konnte. Besondere und in ihrer Art nicht minder wertvolle Abteilungen sind die der geschichtlichen Denkmäler der Stadt Freiburg und des Breisgaues, die mit der Entwicklung der Universität zusammenhängen, von Urkunden und Kunstwerke, die Denkmäler des öffentlichen Lebens, von Handel und Gewerbe, die Zeugen des Privatlebens der vergangenen Zeiten, die Denkmäler der Rechtspflege, die Beispiele der Topographie der vergangenen Jahrhunderte von Freiburg und den Orten des Breisgaues, die Denkmäler der Volkskunde, vor allem die Trachten und das Gerät des Schwarzwaldes und der Ebene des Oberrheines, sowie die zahlreichen sonstigen Reste eines Kulturlebens, das, mit dem Münster als Zentralsonne, kaum sonstwo in einem solchen Reichtum erblüht ist, wie im Breisgau. Davon zeugen auch die Straßen Freiburgs, obwohl hier bei aller Beobachtung der Heimatpflege vieles zerstört wurde, was hätte erhalten werden können. Hier sind es zum Beispiel die Bilder der Schutzpatrone und der Muttergottes, mit denen die Bürgerhäuser geschmückt und unter den Schutz der Heiligen gestellt wurden, die das Straßenbild in der glücklichsten Weise beleben. Es sind entweder vollrunde plastische Figuren unter kleinen Baldachinen, oder Reliefdarstellungen in Stein oder Stuck,

Malereien auf Metall, Holz und Leinwand, oder schließlich auch Darstellungen in fresco. Sie und andere Werke aus dem Gebiet der Denkmalpflege zu betreuen und zu erhalten, besonders auch vor dem Zugriff andrer Museen zu schützen, wird neben dem „Landesverein Badische Heimat" auch ein dankbares Arbeitsgebiet des Augustiner Museums sein. Seine Tätigkeit muß über seine Mauern hinausgreifen und Fühlung halten mit den Landesstellen für Denkmalschutz, damit das Kunstgut — und das ist eine wesentliche Forderung — nicht aus örtlichem und zeitlichem Zusammenhang herausgerissen, sondern an der Stelle erhalten wird, für die es entworfen wurde und an der es entstanden ist. Die Gefahr der Verminderung des Kunstbesitzes ist bei der heutigen Not der Zeit besonders groß. Hier muß höhere Einsicht für das Ganze der Kunst an die Stelle des musealen Egoismus und des Sammler-Ehrgeizes treten. In dieser Beziehung erwächst dem Augustiner-Museum eine wichtige Aufgabe neben seiner eigentlichen Bestimmung. — H. —

Ein neuer Kopf für den Umschlag der „Deutschen Bauzeitung"[1]).

Bemerkungen zum Preisausschreiben der „Deutschen Bauzeitung".

Nachstehend bringen wir die drei in unserem Wettbewerb preisgekrönten Arbeiten[2]) zur Veröffentlichung. Für die Wiedergabe konnte mit Rücksicht auf den Raum nur eine Verkleinerung auf etwa $^1/_4$ gewählt werden. Der mit dem I. Preis gekrönte Entwurf ist inzwischen als Kopf auf der Umschlagseite erschienen.

Im Wettbewerbsprogramm[3]) sind eine Reihe von nichtgenannten Forderungen eingeschlossen, die klar erkannt sein wollen, wenn eine befriedigende Lösung gefunden werden soll. Zu diesen Forderungen gehört als selbstverständlichste, daß mit dem Kopf der Charakter einer großen Zeitschrift des Baufaches getroffen werden muß. Das Bild des Kopfes muß ferner einprägsam sein, damit es eine gewisse Werbekraft hat, ohne auch nur entfernt den Gedanken an das zwar berechtigte, aber aufdringliche Geschrei von Plakaten aufkommen zu lassen. Um diese unauffällige und bei wechselnder Reklame auf der Umschlagseite stets gleichbleibende Eindringlichkeit zu erreichen, ist ein ganz klarer und einfacher Aufbau des Ganzen notwendig, der unmittelbar erfaßt wird und im Gedächtnis lebendig bleibt, auch wenn man den Umschlag der Zeitschrift nicht vor Augen hat. Der Kopf einer Zeitschrift kann in Form und Haltung unter Umständen ein sehr deutliches Versprechen auf den Inhalt der Zeitschrift sein; er müßte also in dem vorliegenden Falle etwas von dem zielbewußten Willen empfinden lassen, dem gesamten deutschen Bauwesen zu dienen und um seine gedeihliche Entwicklung zu ringen. Die Forderung nach zeitgemäßer Formgebung muß richtig verstanden werden: Der neue Kopf darf nicht den Launen eines vorübergehenden Tagesgeschmacks seine Entstehung verdanken, damit er nicht übermorgen schon wieder als veraltet gilt. Besonders wichtig ist ohne Frage, daß der Kopf sich auf der Umschlagseite von den darunter befindlichen, auf Reklamewirkung abgestellten Anzeigen gut abhebt und sich nicht unterdrücken läßt. Daraus erhellt schon, daß er selbst nicht Reklamewirkung in dem üblichen Sinne haben darf. Beinahe wäre man versucht, hier einer Beibehaltung des alten Kopfes das Wort zu reden, der sich ja infolge seines ganz andersartigen Charakters von einer modernen Anzeige unzweideutig unterscheidet. Zu beachten war ferner noch bei der Bearbeitung, daß der Kopf, der in doppelter Größe zu entwerfen war, diejenigen Maßstabsverhältnisse erhielt, die nach der Verkleinerung die vom Verfasser beabsichtigte Wirkung gewährleisteten. Gerade das ist vielfach übersehen worden.

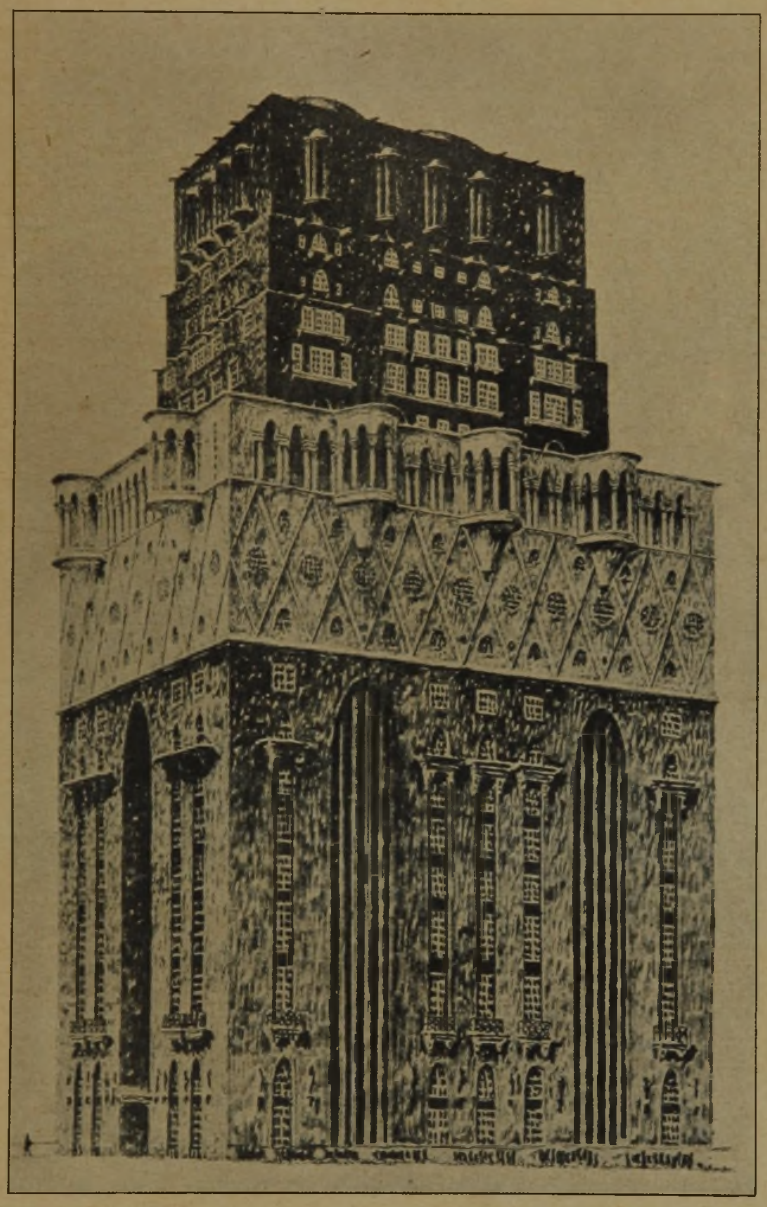


Abb. 16. Entwurf eines unbekannten Verfassers.
Das Hochhaus im Wettbewerb der Chicago Tribune.

Von den 80 Bewerbern haben sich nur wenige die angedeuteten Gesichtspunkte ganz zu eigen gemacht, während doch das Wesen der angewandten Graphik verlangt, die künstlerischen Gesichtspunkte mit denen der Zweckmäßigkeit im Endergebnis so sicher und restlos miteinander zu verschmelzen, daß ein einfaches und vollkommen einheitliches Gebilde dadurch entsteht.

Vom Preisgericht wurde festgestellt, daß eine Beteiligung aus den Kreisen der Gebrauchsgraphiker offenbar nicht stattgefunden hat. Bei der Schwierigkeit der Aufgabe hätte es sich wohl verlohnt, daß die berufenste Künstlergruppe sich an ihr ebenfalls versucht hätte. Der Augenschein lehrte, daß die eingelieferten Arbeiten in der Hauptsache von Architekten stammten, und trotz einzelner erfreulicher Leistungen kann bei dieser Gelegenheit doch nicht verschwiegen werden, daß es ein Unterschied ist, ob man eine Zeichnung beschriften oder eine Gebrauchsgraphik entwerfen soll. Andrerseits ist es durchaus natürlich, daß in erster Linie Architekten mitgewirkt haben, einer Zeitschrift, die sich der Baukunst widmet, ihr äußeres Gewand zu geben. Das ist ihr Recht und ihre Pflicht, und es wäre unehrlich, wollte man mit dem Ergebnis, so wie es vorliegt, nicht durchaus zufrieden

[1]) Vgl. die Ausschreibung in No. 25/26, Anzeigenteil. —
[2]) Vgl. die Mitteilung über den Entscheid in No. 42. —
[3]) In aller Kürze sei das einfache Programm der Ende März ausgeschriebenen Aufgabe ins Gedächtnis zurückgerufen: Der seit Begründung der „Deutschen Bauzeitung" bestehende, nunmehr aber in seinen Formen veraltete Kopf des Umschlages sollte eine neue und zeitgemäße Umgestaltung erfahren; in schöner, klarer Schrift war der Name „Deutsche Bauzeitung" einer Zierleiste einzufügen, in die alle übrigen zum Kopf gehörenden geschäftlichen Mitteilungen, da sie gesetzt werden, nicht mit einbezogen zu werden brauchten; für die Darstellung war lediglich Strichmanier zugelassen, damit nach der Entwurfszeichnung, die in doppelter Größe der späteren Ausführung, anzufertigen war, unmittelbar ein Bildstock in Strichätzung hergestellt werden konnte. —

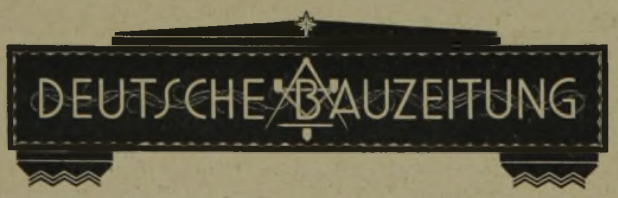
sein. Die preisgekrönten und angekauften Arbeiten beweisen, daß aus allen Teilen Deutschlands Entwürfe eingegangen sind und dementsprechend überall ein Interesse für die Aufgabe vorgelegen hat.

Bei einer ersten Durchsicht der Arbeiten zeigte sich, daß in vielen der Zweck der Aufgabe nicht restlos erfaßt und wo er erfaßt, nicht zum Ausdruck gekommen ist. Vielfach lagen Ornamente vor, die liebevoll durchgezeichnet waren, ohne daß beachtet wurde, ob Einzelheiten, die in doppelter Größe noch leidlich sichtbar sind, im Maßstab der Umschlagseite überhaupt in Erscheinung treten, während es doch darauf ankam, an der Stelle des Kopfes jede kleinliche Wirkung zu vermeiden. Ebenso unbrauchbar sind naturalistische Architekturzeichnungen in Federmanier als Durchblicke rechts und links von einem die Mitte einnehmenden Schriftsatz oder zur Ausfüllung einer Initiale. Ein solcher Naturalismus über dem Titelinserat ist zu billig, als daß man ihm eine schlagende Wirkung zuschreiben könnte. Damit entfällt überhaupt Alles, was lediglich auf Bildwirkung im malerischen Sinne abgestellt ist.

Im Gegensatz zu der eben geschilderten Auffassung ging der größere Teil der Bewerber davon aus, sich auf die

I. Preis: Kennwort „Omen".
Verfasser: Regierungsbaumeister Schlipf, Buer i. Westf.

II Preis: Kennwort „Deutsche Architektur und Ingenieurbaukunst"
Verfasser: Regierungsbaumeister Gerhard Wohler, Berlin-Charlottenburg.



III. Preis: Kennwort „Architrav" II
Verfasser: Architekt Ludwig Warning, Fachlehrer am Technikum Strelitz.

Darstellung eines guten, mehr oder weniger in irgendeinen Rahmen eingespannten Schriftsatzes zu beschränken und dabei Zierformen, denen eine symbolische Bedeutung zuzuschreiben wäre, ganz wegzulassen. Die Aufgabe erfährt dadurch eine gewisse Vereinfachung; um so größere Sorgfalt war deshalb auf die formale Durchbildung zu verwenden, da eine Beschränkung in dem, was ausgedrückt werden soll, zu einem Ausgleich durch die Abgewogenheit und Gefälligkeit der äußeren Erscheinung zwingt. Wie schwierig das ist, wird dadurch bewiesen, daß die drei preisgekrönten Arbeiten zu dieser Gruppe nicht gehören.

Der mit dem ersten Preis bedachte Entwurf „Omen" des Reg.-Bmstr. P. Schlipf, Buer in Westf., zeichnet sich durch geschickten Aufbau und gute Massenverteilung aus. Die allegorische Figur in der Mitte hat in ihrer Haltung etwas sehr Bestimmtes und Lebendiges. Sie wird dadurch einprägsam, und diese Wirkung wird durch eine vereinfachende Stilisierung noch unterstrichen, ohne dabei an liebenswürdiger Ausgeglichenheit zu verlieren. Die charakteristische Bewegung, mit der diese Figur, ein Sinnbild der „Deutschen Bauzeitung", im Begriff ist, das Dach auf ein Gebäude zu setzen, gibt sinnfällig der Beschäftigung mit dem Bauen Ausdruck. Architektur, Ingenieurwesen und Kunstgewerbe in einer Wagerechten werden von einer Lotrechten, der Figur, beherrscht, und das Halbrund des Schriftbandes, das die Worte „Deutsche Bauzeitung" trägt, faßt das Ganze zusammen, um durch den Augenschein zu überzeugen, daß die Zeitschrift das gesamte Gebiet des Bauwesens „umfassen" will. Die Wahl der Bogenform ist auch deshalb besonders glücklich, weil sie der Umschlagseite nach oben hin einen klaren und entschiedenen Abschluß gibt.

Nicht so liebenswürdig in der Gesamtwirkung, aber von größerer Klarheit und Einfachheit ist der mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf „Deutsche Architektur- und Ingenieurbaukunst" des Reg.-Bmstr. Gerhard Wohler, Charlottenburg. Dieser Kopf besitzt neben einer nach Bedeutung und Wirkung sehr gut abgestuften Verteilung des Dargestellten eine gewisse, vom Verfasser offenbar gewollte Härte, die sich, unterstützt durch die Übersichtlichkeit der symmetrischen Anordnung, dem Beschauer leicht aufzwingt. Durch Überschneidungen und Zacken, die aus den vier Ecken auf den in der Mitte befindlichen, von einem großen Dreieck umschlossenen Schriftsatz „Deutsche Bauzeitung" hinweisen, ist der Gedanke, daß sich der Kopf unbedingt einprägen müsse, bewußt auf die Spitze getrieben. Er wird daher, nachdem man ihn einmal gesehen hat, nicht so leicht vergessen werden, vor allem auch, da die denkbar einfachste Figur, das stumpfe Dreieck zur beherrschenden Hauptfigur gemacht ist, der sich alles Übrige unterordnet. Ein Vorzug dieses Kopfes ist, daß er die ihm zugewiesene Fläche auf der Umschlagseite voll ausfüllt. Von den hier auftretenden Anzeigen wird er sich gut trennen und kaum zu unterdrücken sein.

Ein sehr klarer und liebevoll durchgearbeiteter Gedanke kommt in dem Entwurf „Architrav" II des Arch. und Fachlehrers am Technikum Strelitz Ludwig Warning-Strelitz, dem der dritte Preis zuerkannt wurde, zum Ausdruck. Der Zusammenhang mit dem alten Kopf wird hier nicht ganz aufgegeben, da die Schrift ebenfalls auf schwarzem Grund erscheint. Das Ganze wird aber in ein völlig neues Gewand gekleidet und muß wegen seiner guten Verhältnisse, der klaren Schrift und gefälligen Zeichnung als abgerundete und reife Lösung angesprochen werden. Im Hinblick auf den Zweck, dem der Kopf zu dienen hat, muß allerdings gesagt werden, daß die Schrift zu zart ist, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Dazu kommt das technische Bedenken, daß für die Schrift die Gefahr besteht, verwischt zu werden. Die Umschlagseite kommt als letztes Blatt aus dem Druck, wobei die großen schwarzen Flächen dieses Kopfes länger feucht bleiben, als bei der schnellen Weiterbeförderung und Verteilung der Zeitschrift gut ist.

Daß durch die Wahl der einfachsten Figuren, der Bogen- oder Dreiecksform, die brauchbarsten Wirkungen erzielt werden, beweisen der erste und der zweite Entwurf. In den übrigen Entwürfen ist dieser Gedanke nicht zutage getreten oder nicht mit der gleichen Deutlichkeit herausgearbeitet worden. Die Wahl eines Rechtecks oder Querbalkens birgt bereits nicht mehr gleich gute Möglichkeiten befriedigender Wirkung in sich. Das zeigt sich auch beim dritten Entwurf, der als Umschlagkopf nicht ohne den etwas fatalen Beigeschmack eines Firmenschildes wäre.

Die sechs Ankäufe zeichnen sich durch ansprechende Aufmachung, gut abgewogene Verhältnisse sowie fast sämtlich durch die Sorgfalt der Durcharbeitung aus, so daß sie, wenn nicht als Kopf, so vielleicht gelegentlich für ähnliche Zwecke Verwendung finden können. Gewisse Mängel, die diesen Entwürfen in mancher Beziehung doch noch anhaften, lassen ihre unmittelbare Verwendung als Kopf nicht wünschenswert erscheinen. Hervorhebung verdient der Entwurf „Klare Giebelschrift", der sich mit der Einfügung der Schrift in drei schwarze, nebeneinandergestellte Giebelflächen geschickt den Anzeigen des Umschlages überordnet.

Wettbewerbe.

Ideenwettbewerb für ein Ehrenmal in Leer. Wie uns soeben mitgeteilt wird, ist die Bestimmung, die Ausschreibung auf die in der Provinz Hannover ansässigen Bewerber zu beschränken, aufgehoben, so daß der Wettbewerb für den die Abgabefrist gleichzeitig bis zum 15. September d. J. verlängert ist, nunmehr allen Architekten und Bildhauern offensteht. —

Inhalt: Das Hochhaus im Wettbewerb der Chicago Tribune. — Das Augustiner-Museum in Freiburg im Breisgau. — Ein neuer Kopf für den Umschlag der „Deutschen Bauzeitung". — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.